

Ein wilhelminischer Bismarckianer? Friedrich Naumann und „Bismarcks Erbschaft“

Es mag banal klingen, aber nach wie vor gilt: Wer sich mit Friedrich Naumann befasst, kommt in der Regel an Theodor Heuss nicht vorbei. Dafür ist dessen monumentale Biographie zu sehr aus intimer persönlicher Kenntnis, zu detailliert und gedankenreich verfasst, als dass man sie ohne weiteres übergehen könnte.¹ Auch für das Thema „Naumann und Bismarck“ enthält sie wichtige Aspekte. Denn bereits gleich zu Anfang macht Heuss dort auf eine scheinbar simple Tatsache aufmerksam: Friedrich Naumann war ein „Wilhelminer“.² Genau genommen war er dies in doppelter Hinsicht: Zum einen wurde Naumann nur 14 Monate nach dem später namensgebenden Monarchen geboren, war also fast gleichaltrig und gehörte mithin derselben Generation an. Zum anderen, und das ist vielleicht noch wichtiger, deckte sich Naumanns „öffentliches Wirken“³ weitgehend mit der Regentschaft Wilhelms II. zwischen 1888 und 1918. Das heißt, er war – im Hinblick auf das Thema „Bismarck“ – sowohl Zeitgenosse des Reichsgründers als auch schon nachgeborener Betrachter, nimmt also in der liberalen Bismarck-Rezeption gewissermaßen eine Zwitterstellung ein.

Das epochale Ereignis der Reichsgründung hat der im März 1860 geborene Naumann als angehender Gymnasiast selbst bewusst miterlebt. Es gibt über die damalige Stimmung im väterlichen Hause des Pfarrers Friedrich Hugo Naumann kein direktes Zeugnis, aber, politisch gesehen, dürfte das Klima national – mit konservativem Grundton – gewesen sein.⁴ Die Reichsgründung hat Friedrich Naumann zweifelsohne beeindruckt und beeinflusst. Am Ende seines Lebens jedenfalls hat er sich an prominenter Stelle öffentlich dagegen gewehrt, „die Erlebnisse unserer eigenen(,) in Bismarcks Tage fallenden Jugend nachträglich etwa verketzern und in den Schmutz ziehen zu

1 Theodor Heuss: Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit. Zuerst Stuttgart 1937, zitiert wird nach der 2. Aufl. Tübingen 1949; zu Bedeutung und Ausstrahlung dieses Buches vgl. Thomas Hertfelder: Von Naumann zu Heuss. Über eine Tradition des sozialen Liberalismus in Deutschland. Stuttgart 2013, S. 39-45.

2 Heuss: Naumann (wie Anm. 1), S. 1.

3 Ebd.

4 Vgl. Margarete Naumann: Friedrich Naumanns Kindheit und Jugend. Berlin 1928, S. 9.

lassen.“⁵ Insofern kann man zunächst einmal von einer positiven Grundeinstellung bei Naumann gegenüber dem Reichsgründer ausgehen. Inwiefern der zweite zentrale Hinweis von Theodor Heuss zutrifft – Naumann sei „nicht mehr oder weniger bismärckisch gewesen, als die Generation, der er angehörte“⁶ –, wird später noch zu diskutieren sein. Die Beobachtung ist im Folgenden auch darauf gerichtet, ob und wie sich das Bismarck-Bild im Laufe von Naumanns politischer Vita wandelte.

Folgt man Heuss, dann standen die allerersten öffentlichen Auftritte von Naumann als Mitglied des „Vereins deutscher Studenten“ 1880/81 ganz im Zeichen einer allgemeinen „Bismarck-Begeisterung“ der Studentenschaft, die sich teils mit antisemitischen, aber auch großdeutschen Zügen verband.⁷ Der Biograph Heuss hat gemeint, einen Widerspruch zwischen „Bismarck-Begeisterung und großdeutschen Empfindungen“ erkennen zu müssen; Naumann selbst sah das – wie gezeigt werden wird – nicht nur in den frühen 1880er Jahren anders.⁸ Allerdings bewegt man sich hier noch auf quellenmäßig schwankendem Untergrund. Dieser wird erst mit den 1890er Jahren fester, als Naumann publizistisch auch überregional aktiv wird. Die Zeitschrift „Die Hilfe“, Naumanns wichtigste und langlebige mediale Plattform, setzte zur Jahreswende 1894/95 ein.

Kurz darauf stand der Altkanzler plötzlich zumindest mittelbar wieder im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit, weil nämlich sein 80. Geburtstag anstand. Die Feierlichkeiten wurden unerwartet zu einer politischen Affäre, als ihm der Reichstag mit einer Mehrheit aus Zentrum, Sozialdemokraten, Polen und Teilen der Linksliberalen eine Gratulationsbotschaft verweigerte.⁹ Die „Hilfe“ nahm dies in ihrem Geburtstagsartikel auf, wo Naumann das Handeln der Reichstagsmehrheit als „kleinlich“ und „ärmlich“ bezeichnete.¹⁰ Der ausführliche Artikel lobte den Reichsgründer – „Jeder große Staatsmann

5 Friedrich Naumann: Die Demokratie in der Nationalversammlung (Reichstagsrede v. 13.2.1919). In: Ders.: Werke. Bd. 2. Köln/Opladen 1964, S. 537-557, hier S. 542.

6 Heuss: Naumann (wie Anm. 1), S. 2.

7 Ebd. S. 28 f. u. 233.

8 Ebd. S. 29.

9 Diese Episode wird in der neueren Bismarck-Historiographie eher am Rande behandelt, vgl. Lothar Gall: Bismarck. Der weiße Revolutionär. Frankfurt/ M. u. a. 1980, S. 719; Ernst Engelberg: Bismarck. Bd. 2: Das Reich in der Mitte Europas. Berlin 1990, S. 647; Rainer F. Schmidt: Otto von Bismarck (1815-1890). Realpolitik und Revolution. Stuttgart 2004, S. 274 und Christoph Nonn: Bismarck. Ein Preuße und sein Jahrhundert. München 2015, S. 349. Zu den Umständen der Feierlichkeiten vgl. Otto Pflanze: Bismarck and the Development of Germany. Vol. 3: The Period of Fortification, 1880-1898. Princeton, N. J. 1990, S. 410-413 und Christoph Studt: Das Bismarck-Bild der deutschen Öffentlichkeit (1898-1998). Friedrichsruh 1999, S. 6 ff.; die entsprechende Reichstagsdebatte (Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, IX. Legislaturperiode, III. Session, Bd. 2, S. 1671-74), ist jetzt auch online zugänglich (http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k9_bsb00018724_00811.html, Zugriff 16.3.2015).

10 (Friedrich) Naumann: Bismarck. In: Die Hilfe 14 v. 31.3.1895, S. 1-3, hier S. 1.

ist ein Erzieher des Volkes“¹¹ –, aber er stellte keineswegs nur eine Huldigung dar. Vielmehr setzte auch Naumann bei seiner ersten größeren öffentlichen Auseinandersetzung mit Bismarck auf jenes später klassische – liberale – Argumentationsmuster, das die Innen- von der Außenpolitik in der Bewertung trennt.¹² Letztere fand uneingeschränkte Zustimmung: „Seine größten Leistungen liegen auf dem Gebiete der äußeren Politik.“¹³

Die Innenpolitik Bismarcks fand dagegen bei Naumann schon hier ein etwas geteiltes Urteil. Einerseits hätte er eindeutig den Fortschritt im bürgerlichen Sinne befördert als „Beschützer“ der Gewerbefreiheit und Initiator des demokratischen Wahlrechts. Hier betonte Naumann: „Bismarck griff die Ideen des deutschen Bürgertums auf und übersetzte sie ins Ausführbare.“ Positiv sah Naumann auch die Einführung der Sozialversicherung und die „Rückkehr vom Freihandel zur nationalen Zollwirtschaft“. Insofern empfand Naumann eine „Pflicht des Dankes“ gegenüber dem Eisernen Kanzler und stimmte so weitgehend mit der unterlegenen Minderheit im Reichstag überein, zu der nicht nur die Nationalliberalen, sondern auch die eher linksliberale Freisinnige Vereinigung gehörte, der er sich selbst später anschließen sollte. Naumanns innenpolitische Position zu diesem Zeitpunkt könnte man in gewisser Weise durchaus schon als krypto-liberal bezeichnen, etwa wenn er andererseits Teile der bismarckschen Innenpolitik heftig kritisierte: Der Kampf mit Ausnahmegesetzen gegen den politischen Katholizismus und vor allem die Sozialdemokratie war in seinen Augen falsch gewesen. Hier habe Bismarck vergeblich versucht, „die Wucht seines eigenen mächtigen Ich(s) Strömungen entgegen[zu]werfen, die über ihn hinausgingen“.¹⁴

Noch in einer weiteren Hinsicht zeigte Naumanns Geburtstags-Artikel für Bismarck recht genau den persönlichen Wendepunkt auf, an dem sich der Verfasser selbst zu diesem Zeitpunkt befand: Einerseits wurde Bismarck als Kronzeuge für eine christlich fundierte Politik in die Pflicht genommen, er sei es „gewesen, der das Wort ‚praktisches Christentum‘ in die Politik eingeführt“ habe.¹⁵ Andererseits konnte man hier bereits eine Aussage finden, welche dann vor allem durch Naumanns Rezeption von Max Webers be-

11 Ebd. S. 1.

12 Vgl. beispielsweise Eugen Richter: Politisches Abc-Buch. 8. Aufl. Berlin 1896, S. 50. Dieses Argumentationsmuster ist jüngst von Nonn: Bismarck (wie Anm. 9), S. 326, genau umgekehrt worden, während dagegen Eberhard Kolb: Bismarck. Eine Biographie. München 2014, S. 175 ff. an dieser klassischen Bewertung festhält; beide Bücher sind übrigens im selben Verlag erschienen.

13 N(aumann): Bismarck (wie Anm. 10). S. 3.

14 Alle Zitate ebd. S. 2.

15 Ebd. S. 3.

rühmter Freiburger Antrittsvorlesung¹⁶ zum Inhalt seiner Politik in der bald beginnenden nationalsozialen Zeit wurde: „Wer dauerhaft Sozialreform treiben will, muß sein Vaterland zuerst nach außen gesichert wissen. Mit schönen Träumen aber sichert man es nicht, sondern nur mit Opfern und schweren Rüstungen.“¹⁷ In gewisser Weise war für Naumann also auch Bismarck ein Inspirator für einen sozialreformerischen Imperialismus.

In die bis nach der Jahrhundertwende andauernde imperial-nationalsoziale Phase bei Naumann fiel Bismarcks Tod Ende Juli 1898. Nach dem Vorherigen ist es nicht überraschend, dass die „Hilfe“ dem Verstorbenen einen ausführlichen Nachruf widmete. Zuvor schon hatte Naumann sich mit „Bismarcks Erbschaft“ beschäftigt. So lautete nämlich die Überschrift eines Artikels aus Anlass von Bismarcks 82. Geburtstag. Wiederum brachte Naumann seine Hochachtung vor „der unvergleichlichen Leistung, die er in der Fülle seiner Kraft vollbrachte“, zum Ausdruck.¹⁸ Wichtiger war aber die dabei gestellte Frage danach, wer denn der eigentliche Erbe Bismarcks sei. Darauf gab Naumann eine für die Leser möglicherweise unerwartete Antwort, die aber bereits auf sein erstes großes Buch zum Zeitgeschehen hinwies: Angesichts der gegenwärtigen Turbulenzen fand es Naumann immerhin tröstlich, dass „Bismarcks nationaler Instinkt in dem Kaiser verjüngt wieder erscheint“.¹⁹ Aus heutiger Sicht sicherlich überraschend, aber für Naumanns damals aktuelle politische Agenda folgerichtig sollte ausgerechnet Wilhelm II. in die Fußstapfen Bismarcks treten, und dies in charakteristischer Abwandlung des eigentlichen Erbes: Denn der jetzige Monarch „versteht die Weltaufgabe Deutschlands heute ebenso wie Bismarck in den sechziger Jahren die Aufgabe Preußens verstand, er ist der gegebene Führer des nationalen Fortschrittes“.²⁰ Der wilhelminische Imperialismus wurde damit zur ak-

16 Sie wurde erst sechs Wochen später am 13.5.1895 gehalten, der Text ist u. a. abgedruckt bei Lothar Gall/Rainer Koch (Hrsg.): *Der europäische Liberalismus im 19. Jahrhundert. Texte zu seiner Entwicklung*. Bd. 3. Frankfurt/M./Berlin/Wien 1981, S. 195-219, zum Hintergrund vgl. zuletzt Jürgen Kaube: *Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen*. Berlin 2014, S. 114 f. und Dirk Kaesler: *Max Weber. Eine Biographie*. München 2014, S. 407-413. Friedrich Naumann hat die publizierte Fassung der Rede sogleich gewürdigt, vgl. (Friedrich) N(aumann): *Wochenschau*. In: *Die Hilfe* 28 v. 14.7.1895, S. 1 f. sowie Heuss: Naumann (wie Anm. 1), S. 101 und Peter Theiner: *Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland*. Baden-Baden 1983, S. 48 f.

17 Naumann: Bismarck (wie Anm. 10), S. 3.

18 (Friedrich) Naumann: *Bismarcks Erbschaft*. In: *Die Zeit. Organ für nationalen Sozialismus auf christlicher Grundlage* 77 v. 1.4.1897, S. 1. Eine Kopie dieses Aufsatzes wurde mir dankenswerterweise von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz zugänglich gemacht.

19 Ebd.

20 Ebd., zu einer genau entgegengesetzten Einschätzung der damaligen öffentlichen Stimmung hinsichtlich Wilhelms II. kommt Studt: *Bismarck-Bild* (wie Anm. 9), S. 8 f.

tualisierten Form Bismarck'scher Politik und bekam so eine ganz eigene Legitimation.

16 Monate später wurden im Nachruf die Ambivalenzen des Reichsgründers dann noch deutlicher angesprochen: „Er war in seiner Entscheidungszeit Royalist und Revolutionär, Preuße und Großdeutscher, konservativ und liberal, ein Beherrscher aller Motive, die in seiner Zeit lagen [...]“. Und Naumann fuhr fort mit einer Einsicht, die auch die spätere Bismarck-Geschichtsschreibung bis in die Gegenwart bestimmen sollte: „Es ist ganz unmöglich, ein so vielgestaltiges Leben unter eine schlichte Formel zu bringen.“²¹ Zwar sei vor allem der alte Bismarck „zum Schutzheiligen aller fortschrittsfeindlichen Geister“ geworden. Dies ändere aber nichts daran, dass die Deutschen Bismarck zu großem Dank verpflichtet seien: „Er gab den Deutschen einen deutschen Stolz, ein politisches Denken, eine nationale Verfassung, eine neue Geschichte.“ Das Kapitel Bismarck sei zwar vordergründig abgeschlossen, aber Naumann wollte ihn als Bezugspunkt der gegenwärtigen Politik erhalten: „Er ruhe in Frieden, wir aber wollen dem treu bleiben, was in ihm deutsch und unvergänglich war.“²² Zweifellos war Bismarck bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein zentraler, vielleicht sogar der wichtigste Bezugspunkt in Naumanns politischer Gedankenwelt, doch schien er nunmehr vom jungen Kaiser abgelöst zu werden, der kurz darauf zum Dreh- und Angelpunkt in Naumanns erstem umfangreichen Werk „Demokratie und Kaisertum“ wurde.²³

Dieser Bezugs-Wechsel sollte sich allerdings nicht als dauerhaft erweisen. Justamente in der Zeit, als Naumann seinen endgültigen Übertritt zum organisierten Liberalismus vollzog, fand eine neuerliche Beschäftigung mit Bismarck statt, diesmal in Form einer Rezension. Das zeigt übrigens, dass Naumann die Bismarck-Literatur durchaus aufmerksam verfolgte. Der Titel des Werkes von Ottokar Lorenz „Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches“²⁴ hatte eigentlich nur mittelbar mit Bismarck zu tun. Dennoch versah Naumann seine Buchvorstellung mit der Überschrift „Bismarck-Probleme“. Hier nahm er nun eine doppelte Abgrenzung vor: Einerseits hielt Naumann die auch von Lorenz, vor allem aber vom amtierenden Kaiser unternomme-

21 Friedrich Naumann: Bismarck (Die Hilfe 32 v. 7.8.1898). In: Ders.: Werke. Bd. 5, Köln/Opladen 1964, S. 321-324, hier S. 322, ganz ähnlich noch das Schlussfazit bei Kolb: Bismarck (wie Anm. 12), S. 180.

22 Ebd. S. 324.

23 Friedrich Naumann: Demokratie und Kaisertum (1900). In: Ders.: Werke 2 (wie Anm. 5), S. 3-351. Robert Gerwarth: Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler. (2005) Dt. Ausgabe München 2007, S. 33 f. sieht, allerdings auf schmäler Quellenbasis, zu diesem Zeitpunkt eine sehr viel stärker bismarck-kritische Haltung bei Naumann, den er schon für 1899 zum freisinnigen Abgeordneten macht.

24 Ottokar Lorenz: Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches. Jena 1902. Vgl. dazu das vernichtende Urteil von Max Lehmann: Bismarck. Eine Charakteristik. Hrsg. v. Gertrud Lehmann. (Zuerst 1948) Neuausgabe Bremen 2015, S. 181.

nen Versuche, die Bedeutung Bismarcks bei der Reichsgründung ab- und die der Reichsfürsten und insbesondere des ersten Kaisers aufzuwerten, für nicht überzeugend: „Bismarck war zweifellos der bei weitem größte Wille, der Kopf, in dem die Elektrizität der Zeit sich entlud.“²⁵ Auf der anderen Seite kritisierte er aber auch die borussische Schule der Geschichtsschreibung, die Bismarck einen Masterplan unterstellte, nach dem alles „so kommen [musste] wie es gekommen ist“.²⁶ Gerade die Memoiren Bismarcks und die Tagebücher des Kronprinzen belegten für Naumann, dass die Entwicklung zur Reichsgründung keineswegs so problemlos und gradlinig verlaufen war. Indirekt wurde mit einer solchen Einschätzung aber auch der Politiker Bismarck wiederum aufgewertet.

Das hat sich in der Folgezeit allerdings bei Naumann nicht so fortgesetzt. Im Vorkriegsjahrzehnt beschäftigte er sich intensiv mit der Innenpolitik des Kaiserreichs und vor allem mit der Rolle der Liberalen dabei. Seine häufig zeithistorisch hergeleiteten Betrachtungen mussten zwangsläufig den früheren Reichskanzler mit in den Blick nehmen. Dabei wurde die Sicht durch die Übernahme der (links)liberalen Perspektive kritischer. Nach wie vor blieb die Reichsgründung der hauptsächliche Aktivposten Bismarcks, auch weil die geeinte Nation eben 1848/49 nicht zustande gekommen war; Bismarck wurde so zum Vollender der Paulskirche.²⁷ Allerdings verlief nun für Naumann die grundsätzliche innenpolitische Konfliktlinie zwischen Liberalismus und Konservatismus. Analog dazu bestand deshalb die Trennlinie bei der Bewertung von Bismarcks Politik jetzt nicht mehr zwischen Außen- und Innenpolitik allgemein, sondern wurde für beides chronologisch festgemacht: Die Wende zum Schutzzoll kam für Naumann einem „Trompetensignal zu einer allgemeinen Erhebung gegen den Liberalismus“ gleich,²⁸ und der alte Bismarck, immerhin ja zeitweise nationalliberaler Reichstags-Abgeordneter, sei zum entschiedenen Gegner des Liberalismus geworden. Anders als im vorigen Jahrzehnt wurde nun von Naumann „der Schutz der nationalen Arbeit“, also die Schutzzölle, nicht mehr befürwortet. Naumann war inzwischen „der Überzeugung, dass es für Deutschlands Landwirtschaft und Gewerbe besser gewesen wäre, wenn wir vor 30 Jahren nicht zum Getreide-, Garn- und Eisenzoll übergegangen wären“.²⁹

25 Friedrich Naumann: Bismarck-Probleme. In: Die Zeit, Nationalsoziale Wochenschrift 16 v. 15.1.1903, S. 486-490, hier S. 489.

26 Ebd., S. 488. Naumann nannte namentlich Heinrich v. Treitschke, Wilhelm Oncken und Heinrich v. Sybel.

27 Vgl. Friedrich Naumann: Die Politik der Gegenwart (1905). In: Ders.: Werke Bd. 4. Köln/Opladen 1964, S. 32-99, hier S. 33.

28 Friedrich Naumann: Die politischen Parteien (1910). In: Ders.: Werke 4 (wie Anm. 27), S. 99-198, hier S. 122, vgl. auch S. 128 ff.

29 (Friedrich) Naumann: Freihandelsfragen. In: Die Hilfe 44 v. 2.11.1911, S. 690.

Interessanterweise orientierte sich Naumann in seiner innenpolitischen Strategie mehr und mehr am Vorbild Großbritanniens, also jenes Landes, das er außen- und geopolitisch als den eigentlichen Antagonisten des Reiches ansah. Ungeachtet dessen gab Naumann Bismarck nun eine erhebliche Mitschuld daran, dass Deutschland bislang nicht „den englischen Weg“ habe einschlagen können.³⁰ Allerdings habe dieser Entwicklungen in Gang gesetzt, die letztlich doch einem bürgerlich-liberalen Fortschritt zu Gute kommen würden, Naumann dachte dabei etwa an den Aufstieg des Industriekapitalismus.³¹

Und außenpolitisch fiel für Naumann der Höhepunkt bismarckscher Politik nun auch in die Zeit seiner Kooperation mit dem Liberalismus:

„Als Bismarck Macht gewinnen wollte, verbündete er sich zu diesem Zwecke mit den freiheitlichen Trieben im Innern der germanischen Bevölkerungen. Er hat später diese Verbindung wieder fallen gelassen, aber trotzdem steht es mit unauslöschlichen Lettern in der deutschen Geschichte geschrieben, daß wir nur dadurch [...] vor 40 Jahren zum Nationalstaate wurden, daß der Liberalismus die Volksstimmung wurde.“³²

Das habe durchaus Vorbildcharakter für die Gegenwart: „Unsere Weltlage wäre mit einem Schlag eine andere, wenn wir, wenn wir Deutschen die Fackel der Freiheit vor Europa herzutragen uns entschließen könnten.“³³ Insofern könne auch gerade von liberaler Seite immer noch an Bismarcks Werk angeknüpft werden. In Naumanns Bilanz zur „Politik der Gegenwart“ findet sich an zentraler Stelle die Bemerkung: „Das Erbe Bismarcks muß ebenso mit Verstand für die Macht wie mit Verstand für die Freiheit und Sozialpolitik verwaltet werden.“³⁴

Diese Feststellung aus dem Jahre 1905 wurde von ihm in atypisch pessimistischer Weise ergänzt: „Und die Verwaltung dieses Erbes wird dadurch nicht leichter, daß zu den alten europäischen Problemen der neue Kampf um die Erdoberfläche im Ganzen getreten ist.“³⁵ Diese Passage sollte sich dann auch als geradezu prophetisch erweisen für die Situation ein knappes Jahrzehnt später. Nach dem Beginn des Weltkrieges ging es für Naumann näm-

30 Friedrich Naumann: Das Königtum (1909). In: Ders.: Werke 2 (wie Anm. 5), S. 408-439, hier S. 431, vgl. auch Jürgen Frölich: „Jede Zeit hat ihre Freiheiten, die sie sucht.“ Friedrich Naumann und der Liberalismus im ausgehenden Kaiserreich. In: Detlef Lehnert (Hrsg.): Sozialliberalismus in Europa. Herkunft und Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wien u. a. 2012, S. 135-157, hier S. 152.

31 Naumann: Politik der Gegenwart (wie Anm. 27), S. 39.

32 (Friedrich) Naumann: Patria! In: Patria. Jahrbuch der Hilfe 1907, o. S. (= Bl. 1-4, hier Bl. 4).

33 Ebd.

34 Naumann: Politik der Gegenwart (wie Anm. 27), S. 42.

35 Ebd.

lich immer noch – oder wieder – um das Erbe Bismarcks, jetzt aber in einem erneut anderen Sinne.

Mit Kriegsausbruch traten für ihn innenpolitische Fragen in den Hintergrund, bald stand alles im Zeichen „Mitteleuropas“, dem Naumann 1915 sein erfolgreichstes – und umstrittenstes – Buch widmete. Der Anfang der konkreten Arbeit daran datierte offenbar auf den April dieses Jahres,³⁶ was vermutlich kein Zufall war. Denn da jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag Bismarcks. Auf dieses Ereignis bereitete sich Naumann intensiv vor, unter anderem wohl auch weil Bismarck mit Kriegsbeginn – nicht nur für ihn –³⁷ eine neue Aktualität bekommen hatte.

Schon zur Jahreswende 1914/15 reflektierte er in der „Hilfe“ erneut den nachbismarckschen Wechsel in der deutschen Außenpolitik von der Kontinental- zur Weltpolitik. Bei allen Unterschieden, die Naumann jetzt nicht mehr leugnete, sah er doch eine zentrale Gemeinsamkeit, nämlich den Aufbau und die Bewahrung einer deutschen Machtposition, deren Berechtigung natürlich auch jetzt nicht von ihm in Frage gestellt wurde. Allerdings gelänge dies nur, wenn man bereit sei, „zwei Schritte über den bismarckschen Nationalstaat hinaus zu tun“, nämlich zum einen durch „ein deutsches Zentralafrika“,³⁸ Der andere Schritt bestand für Naumann in der Zurückdrängung Russlands: „Alle Nachbarn Rußlands von der Ostsee an bis zur Türkei sind darauf angewiesen, entweder in Rußlands Arme zurückzufallen oder sich gegenseitig zu stützen.“³⁹

Da ihm seit Kriegsbeginn offenbar vermehrt Zweifel gekommen waren, ob der erste „Schritt“ noch zu realisieren sei, wurde der zweite als Kriegsziel umso wichtiger. Dabei konnte man sich Naumann zufolge auf Bismarck und den „Schutzvertrag mit Österreich vom Jahre 1879“ berufen, der gezeigt habe, dass der langjährige Reichskanzler keineswegs die Donaumonarchie ihrem Schicksal habe überlassen wollen. Insofern, so Naumanns Schlussfolgerung, betreibe derjenige, der die Machtposition Deutschlands sichere und dabei über die klassische kleindeutsche Politik unter Wiederaufnahme „vorbismarckscher großdeutscher Ideale“ hinausgreife, eine „nachbismarcksche Politik auf bismarckscher Grundlage“.⁴⁰

Damit war der Grundton angeschlagen, der Naumanns Ausarbeitung des Mitteleuropa-Konzeptes und seine Gedanken zur Zentenarfeier bestimmen sollte. Bei diesem Anlass nahm Naumann Bismarck verstärkt für seine Ar-

36 Vgl. das editorische Vorwort des Bearbeiters Wolfgang Schieder in: Naumann: Werke 4 (wie Anm. 27), S. 485.

37 Vgl. Studt: Bismarck-Bild (wie Anm. 9), S. 12 f.

38 (Friedrich) Naumann: Bismarck und unsere Weltpolitik. In: Die Hilfe 53 v. 31.12.1914, S. 864 f., hier S. 865.

39 Ebd.

40 Ebd.

gumentation in die Pflicht, indem er danach fragte: „Wer war Bismarck?“ Die einleitende rhetorische Antwort – „Ein Mensch und ein Übermensch, eine Zeiterscheinung und ein Überzeitlicher, ein Handhaber der kleinen Mittel und ein Erdenker der großen Ziele“⁴¹ zeigte nochmals die grundständige Hochachtung, die Naumann weiterhin für Bismarck hegte, und dies obwohl im Artikel auch an die Liberalen erinnert wurde, die vom Kanzler „erdrückt“ worden wären.⁴²

Aber Bismarck stand jetzt in Naumanns Augen jenseits der Parteiungen, und sein Erbe konnte von all denjenigen beansprucht werden, die an die von ihm geschaffenen Grundlagen eines großen und mächtigen Deutschlands anknüpften. Dazu zählten einerseits die Gründung des Nationalstaates und andererseits seine Weiterentwicklung. Und die bestand in den „zwei verbündeten Großstaaten Mitteleuropas“.⁴³ Der Artikel mündete in die Schlussfolgerung, Mitteleuropa sei das eigentliche Bismarcksche Erbe: „Um Mitteleuropa kämpfen wir. Das ist von Bismarck uns vorgeschrieben worden.“⁴⁴

Zugleich unternahm Naumann damit auch den Versuch, insbesondere den späten Bismarck von seiner konservativen Ausrichtung abzulösen und ihn posthum erneut zum Einiger Deutschlands zu machen, diesmal im Sinne des Burgfriedens: „Er ist für uns kein Umstrittener mehr, sondern ein Nationalbesitz. Er ist keine Partei, sondern der erste aller Deutschen.“⁴⁵ Und Naumann wies darauf hin, dass Bismarck das Kaiserreich „mitten im Kriege“ aus der Taufe gehoben habe,⁴⁶ natürlich mit dem Hintergedanken, auch der mitteleuropäische Zusammenschluss dürfe keinen Aufschub haben.

Die intensive Beschäftigung mit Bismarck im Frühjahr 1915 floss natürlich auch in das eigentliche „Mitteleuropa“-Buch ein, ablesbar nicht nur an der der Originalausgabe beigefügten Bibliographie.⁴⁷ Auch das Kapitel „Zur Vorgeschichte Mitteleuropas“ ging ausführlich auf die bismarcksche Außenpolitik ein und vertiefte die schon früher geäußerten Gedanken.⁴⁸ Entlang seiner bisherigen Argumentationslinie machte Naumann Bismarck zunächst zum „Vollender des Werkes Friedrichs II. von Preußen und gleichzeitig Vollführer des Volksauftrages der Kleindeutschen aus der Paulskirche“,⁴⁹

41 Friedrich Naumann: Wer war Bismarck? (1915). In: Ders.: Werke 5 (wie Anm. 21), S. 533-542, hier S. 533.

42 Vgl. ebd. S. 538.

43 Ebd. S. 539.

44 Ebd. S. 540. Hier sieht Gerwarth: Bismarck-Mythos (wie Anm. 23), S. 39 einen sehr klaren Bruch mit Naumanns früherer Haltung, wohl nicht ganz zu Recht.

45 Ebd. S. 542.

46 (Friedrich) Naumann: Was tat Bismarck während des Krieges? In: Die Hilfe 17 v. 29.4.1915, S. 264 f. Der Gedanke wurde am Anfang des Mitteleuropa-Buches wiederholt, vgl. Friedrich Naumann: Mitteleuropa. In: Ders. Werke 4 (wie Anm. 22), S. 489.

47 Friedrich Naumann: Mitteleuropa. Berlin 1915, S. 294.

48 Naumann: Mitteleuropa (wie Anm. 46), S. 523-551.

49 Ebd. S. 542.

dann aber auch zum Begründer von Mitteleuropa.⁵⁰ Den entscheidenden Umschwung verlegte Naumann jetzt übrigens vom Zweibund zeitlich vor auf die Tage von Königgrätz: Seitdem habe Bismarck „völlig auf Erhaltung der österreichischen Unverletzlichkeit“ gesetzt.⁵¹

Dementsprechend interpretierte Naumann jetzt das Jahr 1866 als „eine Verlegung des Schwerpunktes, aber nicht eine Zerstörung des erst noch werdenden Mitteleuropa“.⁵² Diese mitteleuropäische Politik sei durch die außenpolitischen Entscheidungen von 1876 und 1879 unangefochten zu Bismarcks Maxime geworden, weshalb Naumann kurzerhand allen, die nicht „mitteleuropäisch denken“ wollten, unterstellte, „Bismarcks Pfade endgültig (zu) verlassen“.⁵³ Und mit erheblichem Pathos mündete Naumanns mitteleuropäische Vorgeschichte in den Appell an die Leserschaft: „Unsere Aufgabe ist es, ihn [Bismarck, J.F.] fortzusetzen. Alle Sorgen, die ihn bewegten, sind im Weltkrieg eingetroffen, alle. Sollen nun auch nicht seine Hoffnungen reifen?“⁵⁴

Es kann hier nicht diskutiert werden, ob diese „mitteleuropäische Bismarck-Sicht“ in der historischen Realität bzw. in ihrer historiographischen Darstellung Entsprechung findet. Immerhin trifft sie sich in etlichen Punkten mit einer „mitteleuropäischen“ Interpretation Bismarcks in der Historiographie, die sich auch noch in der jüngeren Vergangenheit finden lässt und die sich expressis verbis von der „kleindeutschen“ Sicht auf Bismarck absetzt.⁵⁵ Wichtiger ist zu fragen, ob Bismarck hier noch aus einer liberalen Perspektive gesehen wurde. Das ist natürlich eine Frage, die an das gesamte „Mitteleuropa“-Buch gestellt werden kann, das auch im liberalen Lager ebenso viele Kritiker wie Sympathisanten gefunden hat. So hat Theodor Heuss die Schrift bis zu seinem Lebensende verteidigt,⁵⁶ während sein akademischer Lehrer Lujo Brentano sie „glänzend“ und „unsinnig“ zugleich fand.⁵⁷ Nicht zu bestreiten ist jedenfalls, dass das Ur-Motiv für das Buch nicht in der In-

50 Ebd. S. 548.

51 Ebd. S. 542.

52 Ebd. S. 543.

53 Ebd. S. 547 f.

54 Ebd. S. 548.

55 Vgl. Bascom Barry Hayes: Bismarck and Mitteleuropa. Cranbury, NJ/London/Mississauga 1994.S. 41, 56 und passim. Ohne ausführlich auf die uferlose Literatur zu Bismarcks Außenpolitik eingehen zu können, sei für andere Ansichten nur auf Klaus Hildebrand: Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler. Stuttgart 1995, S. 58-64, wo der Zweibund von 1879 eher taktisch-situativ erklärt wird, und auf Nonn: Bismarck (wie Anm. 9), S. 277 u. 284, wo Russland als Bismarcks bevorzugter Bündnispartner gesehen wird, hingewiesen.

56 Theodor Heuss: Friedrich Naumann und die deutsche Demokratie. Wiesbaden 1960, S. 18.

57 Lujo Brentano: Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands. Jena 1931, S. 325. Zur Rezeption des Mitteleuropa-Buches vgl. auch Jürgen Frölich: Friedrich Naumanns „Mitteleuropa“. Ein Buch, seine Umstände, seine Folgen. In: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): Friedrich Naumann und seine Zeit. Berlin 2000, S. 245-267, hier S. 245 ff.

nen-, sondern in der Außenpolitik lag und insofern eine Hochschätzung Bismarcks aus liberaler Perspektive leichter fallen musste. Dennoch ist es schon erstaunlich, wie sehr Friedrich Naumann nach einem Jahrzehnt liberaler Reformpolitik mit Kriegsbeginn wieder „bismärckisch“ geworden war.

Die Beschäftigung mit Bismarck trat jedoch danach zunächst zurück, obwohl die Mitteleuropa-Debatte weiterging. Erst in der Endphase des Krieges wurde Bismarck von Naumann erneut ins Spiel gebracht und wiederum in einem neuen Zusammenhang. Denn jetzt ging es um die Umgestaltung der deutschen Verfassung. Zunächst noch verhalten, dann aber energisch forderte Naumann nun die wirkliche Parlamentarisierung des Reiches. Dabei war jedoch sein Bemühen, dies nicht als Bruch mit Bismarck, sondern als Fortentwicklung darzustellen. Zu diesem Zweck minimierte er die Unterschiede zwischen Bismarck und den Achtundvierzigern: Bismarcks großes Verdienst in verfassungspolitischer Hinsicht sei es gewesen, dass er „eine lebensfähige Form [fand], um ohne Bruch mit der Vergangenheit das alte Königtum in einen werdenden Volksstaat hineinzuarbeiten“.⁵⁸ Die Schlussfolgerung lag auf der Hand: Der Parlamentarismus – oder wie es Naumann nannte, der „Volksstaat“ – ließ sich durchaus mit den von Bismarck geschaffenen Grundlagen vereinbaren. Naumann versäumte auch nicht den warnenden Hinweis, „daß nicht die Volksbewegung von 1848, sondern die militärische Diplomatie von 1866 und 1870 das Reich hergestellt“ habe und dass „die Tatsache der Reichsgründung monarchisch“ wirke.⁵⁹ Noch hielt er also an der monarchischen Staatsform, vor allem am Kaisertum, fest, fühlte sich eher in seinen früheren Überlegungen zu „Demokratie und Kaisertum“ bestätigt.

Das war ein Jahr später, im Oktober 1918, weiterhin so, nur dass jetzt der Drang zur Demokratisierung bei Naumann noch stärker ausgeprägt war und die Probleme der bismarckschen Verfassung schärfer angesprochen wurden. Allerdings war auch jetzt immer noch die prinzipielle Hochachtung vor der politischen Leistung Bismarcks vorhanden: „Das, was Bismarck uns gebracht hat, war im Vergleich zu allem, was vorher gewesen ist, ein Wunderwerk voll schöpferischer Kraft. 50 Jahre hat es uns gehalten und getragen.“⁶⁰ Jedoch bereitete gerade der persönliche Zuschnitt der Verfassung auf einen

58 Friedrich Naumann: Der Kaiser im Volksstaat (1917). In: Ders.: Werke 2 (wie Anm. 5), S. 461-521, hier S. 475.

59 Ebd., S. 489.

60 Friedrich Naumann: Der Weg zum Volksstaat (1918). In: Ders.: Werke 2 (wie Anm. 5), S. 521-537, hier S. 527. Eine große Integrationsleistung ist Bismarck unlängst noch oder wieder, wenn auch aus aktuellem Anlass, von Ralph Bollmann: Wie Bismarck seine Griechen bändigte. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 9 v. 1.3.2015, S. 20 bescheinigt worden.

„Riesen“ Schwierigkeiten, denn „man hat nicht immer einen Riesen zur Hand“.⁶¹

Noch deutlicher wurde Naumann kurz darauf im Reichstag, als der Übergang zum parlamentarischen Regime gerade vollzogen worden war. Der Krieg habe die zwei gravierenden Defizite des Bismarckschen Systems für alle zu Tage gefördert, an denen „es jetzt zugrunde“ gehe: „Es hat nicht geleistet die Einheitlichkeit der Regierung und es hat nicht geleistet die Verkörperung des nationalen Gedankens.“⁶² Naumann spielte hier vor allem auf das Gegeneinander von ziviler und militärischer Gewalt sowie auf die Kämpfe um die Kriegsziele an, die nun durch die parlamentarische Verantwortung der Exekutive und das Mehrheitsprinzip gelöst werden sollten. Trotz des von ihm konstatierten „Zusammenbruches des alten Systems“ wollte Naumann auch darin keinen wirklichen Bruch mit den bismarckschen Grundlagen des deutschen Staates sehen: „Die neue Entwicklung tritt im Rahmen und auf Grund der vorhandenen Verfassung auf. Die Verfassung muß dazu umgeändert und ergänzt, aber nicht umgeworfen werden.“⁶³

Und Naumann fuhr bei seinem letzten Auftritt im kaiserlichen Reichstag fort: „Dieser normale, legitime Charakter der deutschen Entwicklung ist ein hohes Gut und soll festgehalten werden, solange es menschenmöglich ist.“⁶⁴ Genau das war zwei Wochen später durch die Ereignisse des 9. Novembers hinfällig geworden und damit auch Naumanns Versuch, eine verfassungspolitische Verbindung zu Bismarck herzustellen. Diesem blieb jetzt nur noch die Rolle der Cassandra, deren Prophezeiungen eingetroffen seien, wie Naumann unmittelbar nach dem Sturz der Monarchie schrieb: „Nach solchen Niederlagen kann nicht weiterregiert werden. Es ist alles eingetroffen, was Bismarck fürchtete.“⁶⁵

Im Zuge der Debatte um die Weimarer Verfassung ist dann auch der Bismarck-Bezug bei Naumann kaum noch sichtbar. Wenn er hergestellt wurde, war er eher negativ, etwa in Bezug auf die Art und Weise, wie in der parla-

61 Ebd. S. 527.

62 Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, Bd. 314, XIII. Legislaturperiode, II. Session, 22.10.1918, S. 6167 (= http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt_k13_bsb00003418_00023.html, Zugriff 16.3.2015).

63 Ebd., S. 6169 (= http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt_k13_bsb00003418_00025.html).

64 Ebd.

65 Friedrich Naumann: Wie es kam. In: Die Hilfe v. 21.11.1918, S. 556 f. hier S. 557. Auf welche Äußerungen von Bismarck hier Naumann, der ja weder den dritten Band von „Gedanken und Erinnerungen“ noch die vielen posthum überlieferten pessimistischen Zitate des Kanzlers im Ruhestand kannte, abzielte, ist nicht klar, wahrscheinlich auf Passagen aus den beiden ersten beiden Bänden des Erinnerungswerkes, vgl. z. B. Otto von Bismarck: Gedanken und Erinnerungen – Reden und Briefe. Berlin 1951, S. 149 ff., 207, 292 u. 336 ff., wo sich der Altkanzler über den deutschen Patriotismus, die Bedeutung parlamentarischer Kontrolle, die Gefahr des Mehrfronten-Krieges und den Vorrang der Diplomatie vor dem Militärischen ausließ.

mentarischen Demokratie Politik gemacht werden soll,⁶⁶ oder im Falle der Grundrechte.⁶⁷ Allerdings blieb – wie schon einleitend erwähnt – seine insgesamt positive Einschätzung der bismarckschen Nationalstaatsgründung bestehen: „Das Gewesene behält seine Ehre.“⁶⁸ Jedoch deutet einiges darauf hin, dass Naumann am Ende seines Lebens dann doch aufgehört hatte, „bismärckisch“ zu sein.

Damit sind wir wieder beim einleitend zitierten Naumann-Schüler und -Biographen Theodor Heuss angelangt. Zwei grundlegende Aussagen von ihm zu Naumann sind hier als Startpunkt für die Überlegungen zu einem sehr spezifischen liberalen Bismarck-Bild genommen worden. Sie sollen am Ende in dem etwas groben Begriff vom „wilhelminischen Bismarckianer“ zusammengefasst werden, als dessen liberale Spielart man Naumann eigentlich ganz gut charakterisieren könnte: Denn er war einerseits als „Wilhelminer“ sowohl Zeitgenosse Bismarcks als auch schon rückblickender Betrachter. Zugleich sah er sich selbst andererseits in seinem politischen Selbstverständnis als einen zukunftsgerichteten Nachlassverwalter des bismarckschen Erbes. Dass dieser letztgenannte Begriff in Naumanns Publizistik häufiger auftaucht, war sicherlich kein Zufall. Bismarck blieb bis fast zum Lebensende ein äußerst wichtiger Bezugspunkt des Politikers Naumann. Insofern ist zunächst einmal kaum ein Dissens zwischen meinen Überlegungen und der Einschätzung von Theodor Heuss festzustellen.

Mit diesem könnte man auch bei Naumann von einem „Wandel des Bismarck-Bildes“ sprechen.⁶⁹ In der Tat veränderte sich der Naumannsche Blick auf Bismarck in dem Vierteljahrhundert nach 1895, nicht so sehr im Sinne der Bewertung, sondern im Hinblick darauf, was Naumann bei Bismarck für wichtig hielt. Nach der noch jugendlichen Begeisterung für den christlichen „Gesamt“-Politiker Bismarck und dem nationalsozialen Aufbruch zur Weltpolitik gab es hierbei meines Erachtens drei Ansatzpunkte für Naumann: erstens den innenpolitischen im Vorkriegsjahrzehnt, den außenrespektive weltpolitischen zu Weltkriegsbeginn und schließlich den verfassungspolitischen bei Kriegsausgang. Jeweils bildete der Reichsgründer und Reichskanzler eine wichtige Instanz, anhand der Naumann jeweils seine politischen Konzepte entwickelte. Dies geschah auf unterschiedliche Art, ver-

66 Vgl. Bericht über die Verhandlungen des 1. Parteitages der Deutschen Demokratischen Partei, abgehalten in Berlin vom 19. bis 22. Juli 1919. Berlin 1919, S. 67.

67 Vgl. Verhandlungen der verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung, Bd. 336, S. 176 (Sitzung des Verfassungsausschusses am 31.3.1919 = http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_wv_bsb00000020_00178.html, Zugriff am 16.3.2015.).

68 Wie oben Anm. 5.

69 Vgl. Theodor Heuss: Das Bismarck-Bild im Wandel. Ein Versuch. In: Otto von Bismarck: Gedanken und Erinnerungen – Reden und Briefe. Berlin 1951, S. 7-27; dort wird einleitend auch auf Naumann und seinen Aufsatz „Wer war Bismarck“ (vgl. oben Anm. 41) Bezug genommen.

einfach gesagt: innenpolitisch eher gegen Bismarck, außenpolitisch bei Mitteleuropa unter Berufung auf Bismarck und schließlich verfassungspolitisch gewissermaßen als Fortentwicklung Bismarcks.

Hier braucht und kann nicht abschließend diskutiert werden, wie zutreffend das Naumannsche Bismarck-Bild war. Wohl aber muss gefragt werden, wie typisch „bismärckisch“ Naumann für seine „Generation“ war. Allgemein fällt darauf die Antwort schwer, schon allein wegen des kaum fassbaren Vergleichsmaßstabes. Schränkt man diese Frage auf den Linksliberalismus ein, dem Naumann sich ja ab 1903 ganz offiziell zurechnete, dann wird man hinter der oben zitierten Formulierung von Theodor Heuss ein mehr oder minder großes Fragezeichen machen müssen. Naumann hatte unzweifelhaft zeit seines Lebens eine grundsätzlich positive Meinung von Bismarck, die auch seine Metamorphose vom Christsozialen über den National-Sozialen zum Freisinnigen unbeschadet überlebte. Diese positive Bismarck-Sicht wurde von den älteren Linksliberalen, die wie Rudolf Virchow,⁷⁰ Eugen Richter⁷¹ oder Theodor Barth⁷² Naumann eine ganze oder mindestens eine halbe Generation altersmäßig voraus waren und die Verwerfungen des Verfassungskonfliktes in Preußen noch selbst miterlebt hatten, sicherlich nicht geteilt. Aber auch unter denjenigen, die mit dem Freisinn in der unmittelbaren Vorkriegszeit sympathisierten, gab es abweichende Meinungen zu Bismarck, etwa bei dem linksliberalen Soziologen Oscar Stillich, der meinte: „Wenn heute das Bürgertum in politischen Angelegenheiten eine so lächerlich geringe Rolle spielt, so hat es das dem Fürsten Bismarck zu danken, dem es Denkmäler setzt.“⁷³ Eine solche Aussage wie diese aus einem Buch über den Liberalismus unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg findet sich bei Naumann nicht. Allerdings konnte man andererseits einige Jahre zuvor auch in Theodor Barths „Nation“ über Bismarck recht wohlwollende Buchkritiken lesen, jedoch mehr in historischer als in tagespolitischer Perspektive.⁷⁴

70 Vgl. Manfred Vasold: Rudolf Virchow. Der große Arzt und Politiker. Stuttgart 1988, S. 369 f. sowie Lothar Gall: Die Deutschen und Bismarck. In: Ralph Melville u. a. (Hrsg.): Deutschland und Europa in der Neuzeit. Festschrift für Karl Otmar von Aretin zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1988, Bd. 2, S. 525-536, hier S. 527.

71 Vgl. Stenographische Berichte IX, III (wie Anm. 9), S. 167.

72 Vgl. Konstanze Wegner: Theodor Barth und die Freisinnige Vereinigung. Tübingen 1968, S. 3 u. 47.

73 Oscar Stillich: Die politischen Parteien in Deutschland. Bd. II: Der Liberalismus. Leipzig 1911, S. 311. Stillich hat sich in diesem Werk sehr positiv über Naumann geäußert, vgl. ebd. S. 330, ihn später im Weltkrieg aber auch recht harsch kritisiert, vgl. Toni Pierenkemper: Oskar Stillich (1872-1945). Agrarökonom, Volkswirt, Soziologe. Marburg 2013, S. 97.

74 Vgl. Ferdinand Svendsen: Mitnacht über Bismarck. In: Die Nation 49 v. 3.9.1904, S. 774 f. u. Justus Werner: Briefe Bismarcks aus Petersburg. In: Die Nation 13 v. 24.12.1904, S. 196 ff.

Eine klare Übereinstimmung lässt sich zwischen Naumann und seinem Altersgenossen Friedrich Meinecke feststellen. Dieser schrieb rückblickend, gemeinsam habe man versucht, „die Errungenschaft eines gesunden machtpolitischen Denkens, wie es im konservativen Lager der Bismarckzeit sich gebildet hatte [...] hinüber[zu]tragen in das Lager des Linksliberalismus“.⁷⁵ Nun war auch Meinecke kein geborener Linksliberaler, sondern ursprünglich den Nationalliberalen nahe stehend, hatte also in gewisser Weise eine ähnliche politische Entwicklung wie Naumann hinter sich. Bei der Einordnung des Naumannschen Bismarck-Bildes sollte man also doch etwas Vorsicht walten lassen, inwieweit es typisch liberal respektive freisinnig gewesen ist.

Festhalten kann man aber in jedem Fall, dass Bismarck auch im Lager des Linksliberalismus nach seinem Ableben doch zunächst recht eindrucksvolle und keineswegs nur negative Spuren hinterlassen hat. Auf der anderen Seite ist aber auch bemerkenswert, wie differenziert Naumann den ersten Reichskanzler gesehen hat, wobei er in seiner Betrachtungsweise durchaus liberale Muster – etwa die Unterscheidung zwischen Innen- und Außenpolitik – als auch sehr Eigenständiges – etwa das Mitteleuropäische – miteinander verbunden hat. Der Bezeichnung „wilhelminischer Bismarckianer“ ist zumindest für die Zeit bis in den Ersten Weltkrieg hinein dafür nicht völlig abwegig; Naumanns baldiger Tod nach Beginn der Weimarer Republik lässt nicht erkennen, ob der letzte Wandel des Bismarck-Bildes bei ihm seit dem Untergang des Kaiserreiches, der ja eigentlich eine Abwendung vom Reichsgründer als Leitbild war, dauerhaft gewesen wäre, oder ob es dann doch auch bei ihm wieder eine „Bismarck-Nostalgie“⁷⁶ gegeben hätte. Dass er vorher dazu geneigt hatte, ist unübersehbar.

75 Friedrich Meinecke: *Straßburg – Freiburg – Berlin 1901-1919. Erinnerungen*. Stuttgart 1949, S. 126. Vgl. auch den Beitrag von Stefan Meineke unten.

76 Der Begriff stammt von Gall: *Die Deutschen und Bismarck* (wie Anm. 70), S. 529, wieder aufgegriffen von Studt: *Bismarck-Bild* (wie Anm. 9), S. 12, jeweils allerdings bezogen auf die Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

